



Klaus Schönhoven

Europa als Erinnerungsgemeinschaft



Reihe
**Gesprächskreis
Geschichte**
Heft 75

**FRIEDRICH
EBERT** 
STIFTUNG

Gesprächskreis Geschichte

Heft 75

Klaus Schönhoven

Europa als Erinnerungsgemeinschaft

Abschiedsvorlesung an der
Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Mannheim
am 13. September 2007

Friedrich-Ebert-Stiftung
Historisches Forschungszentrum

Herausgegeben von Dieter Dowe
Historisches Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung

Kostenloser Bezug beim Historischen Forschungszentrum
der Friedrich-Ebert-Stiftung

E-mail: Doris.Fassbender@fes.de

<http://library.fes.de/history/pub-history.html>

© 2007 by Friedrich-Ebert-Stiftung

Bonn (-Bad Godesberg)

Titelfoto: Archiv der sozialen Demokratie
der Friedrich-Ebert-Stiftung

Umschlag: Pellens Kommunikationsdesign

Herstellung: Katja Ulanowski

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany 2007

ISBN 978-3-89892-781-9

ISSN 0941-6862

Gliederung

I. Vorüberlegungen zum Erinnerungsbegriff.....	6
II. Probleme einer Europäisierung der Erinnerung	10
III. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung Europas	14
IV. Europas Zukunft aus historischer Perspektive	23
Literaturhinweise	26

Klaus Schönhoven

Europa als Erinnerungsgemeinschaft¹

Das Europa der Historiker ist kein klar definierter Kontinent. Es unterscheidet sich vom Europa der Geographen, das „natürliche“ Grenzen kennt, die vom Atlantik bis zum Ural und Kaukasus reichen. Das Europa der Historiker – man könnte auch sagen: das Europa der Geistes- und Sozialwissenschaften – ist hingegen oft ein imaginärer Raum, ein gedachtes Europa der Europaideen und ein gewolltes Europa der Europapläne. Zugleich ist es ein gelebtes Europa, geprägt von politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Eigenheiten, deren Ausformung sich über Jahrhunderte zurückverfolgen lässt. Und schließlich ist es auch ein verwirklichtes Europa, blickt man auf die Entwicklung seit dem Zweiten Weltkrieg und die Entstehungsgeschichte der Europäischen Union. Das gedachte, das gelebte, das gewollte und das verwirklichte Europa bezieht seine Legitimation aus einem Fundus von guten und schlechten Erfahrungen, von positiven und negativen Erinnerungen, aus bewahrter Tradition und gemeinsamer Vergangenheit.

¹ Der Text wird in der Vortragsform veröffentlicht. Hinweise auf die herangezogene Literatur finden sich im Anhang.

I. Vorüberlegungen zum Erinnerungsbegriff

Nähert man sich diesem Europa über den Weg der Erinnerung an, dann ist zunächst zu betonen, dass zum Erinnern auch Vergessen, Verdrängen und Verschweigen gehören und dass es unterschiedliche Lesarten der Vergangenheit gibt, die nicht einfach zur Deckung gebracht werden können. In den aktuellen Debatten über die Probleme der Gedächtnisforschung und über die damit zusammenhängenden Schwierigkeiten der Vergangenheits- und Geschichtspolitik wird eine Fülle von theoretischen Positionen, methodischen Erwägungen, inhaltlichen Aspekten und didaktischen Konzepten thematisiert. Man diskutiert darüber, ob sich die Deutungskonkurrenz zwischen der lebensweltlich verankerten Erinnerung und dem wissenschaftlichen Zugriff auf die Vergangenheit überhaupt aufheben oder ausgleichen lässt. Man fragt nach den unterschiedlichen individuellen oder gruppenspezifischen Gedächtnis- und Erinnerungsvarianten, die in die Geschichtsbilder einer Gesellschaft eingewoben sind und ihre politischen, sozialen, kulturellen und kommunikativen Umgangsformen prägen. Und ganz generell ist umstritten, wie man überhaupt mit dem vielschichtigen Sammelbegriff Erinnerung umgehen soll, dessen Spektrum von persönlichen Erfahrungen bis zu den symbolischen Ritualen der öffentlichen Gedenkpolitik reicht.

Zu der Vielzahl von professionellen Begründungen, publizistischen Erträgen und politischen Erwartungen kommen auf diesem unübersichtlichen Gelände der Erinnerungs- und Gedächtnisforschung philosophische und literarische Wegweisungen hinzu. Sie reichen in der Philosophie von Friedrich Nietzsche, der in seinen Unzeitgemäßen Betrachtungen das Glück des Vergessen-Könnens hervorhob, als er den Nutzen und den Nachteil der Historie für das Leben gegeneinander aufwog, bis hin zu Hermann Lübbe, der dafür plädierte, herkunftsgeprägte religiöse, soziale und kulturelle

Lebenswelten zu bewahren und diese nicht in einem industriell genormten und medial verformten Einheitsbrei aufzulösen.

Für den Bereich der Literatur könnte man viele Autoren nennen. Hingewiesen sei nur auf Walter Kempowski, der mit seinem „Echolot“ einen gigantischen Gedächtnisspeicher für die Zeit des Zweiten Weltkrieges anlegte, auf Martin Walser, der bei seiner eigenwilligen Rückerinnerung an die NS-Zeit sein biographisches „Geschichtsgefühl“ zu einem „springenden Brunnen“ stilisierte, auf Günther Grass, der sich aus der Perspektive von drei Generationen dem Nationalsozialismus „im Krebsgang“ annäherte, oder auf Imre Kertész, der als Überlebender des Holocaust zum Autobiographen wurde, weil ihn *eine* entsetzliche Angst umtrieb, wie er betonte: die Angst vor dem Vergessen.

Im Nutzen des Vergessens, das Friedrich Nietzsche rechtfertigte, im Plädoyer Hermann Lübbes für eine Selbstbehauptung von Traditionsbewusstsein und Herkunftstreue als Widerlager zur Dynamik der Moderne und in den literarischen Auseinandersetzungen von Kempowski, Walser, Grass und Kertész mit der existentiellen Bedeutung des vergangenen Geschehens für die Gegenwart lassen sich verschiedene Motive und Begründungen für die persönliche Erinnerungsarbeit und den gesellschaftlichen Umgang mit historischen Erfahrungen auffinden.

Auf diese Vielfalt haben auch der französische Soziologe Maurice Halbwachs oder der deutsche Ägyptologe Jan Assmann in ihren Überlegungen zu den unterschiedlichen Dimensionen der Gedächtnishorizonte und zu den sich überlagernden und miteinander vernetzten Ebenen der individuell verfügbaren und gemeinschaftlich abrufbaren Erinnerungen hingewiesen. Ihre Gedächtnistheorien charakterisieren die Erinnerung aus drei verschiedenen Perspektiven: als eine subjektive Erfahrung von Individuen, als

eine kulturelle Schöpfung von Gesellschaften oder Gruppen und als ein historisches Konstrukt. Denn die Vergangenheit könne von niemandem und nirgendwo so konserviert oder rekonstruiert werden, wie sie wirklich gewesen ist. Jede Erinnerungsform gründe nämlich auf einer fragmentarischen Überlieferung und auf deren unterschiedlicher Interpretation durch Zeitgenossen oder Nachgeborene.

Historiker haben zwar den wissenschaftlichen Anspruch, die naturwüchsig entstandenen, oft willkürlich gewachsenen und dann geschichtspolitisch unterschiedlich zugeschnittenen Erinnerungskulturen quellenkritisch zu bearbeiten, systematisch zu ordnen und professionell zu beurteilen. Aber auch sie stehen der Vergangenheit nicht wertneutral gegenüber. Ihre kritische Analyse der Vergangenheit als ausgebildete Experten und die alltägliche Tradierung der Vergangenheit im Familien- oder Generationengedächtnis, in kommunikativen, kulturellen oder sozialen Gruppenzusammenhängen weisen strukturelle Gemeinsamkeiten auf. Die wissenschaftliche und die lebensweltliche Form der Aneignung von Vergangenheit und der Auseinandersetzung mit Vergangenheit sind selektiv, zeit- und perspektivengebunden sowie gesellschaftlich eingebettet. Beide Formen konkurrieren miteinander, beide Formen sind zugleich miteinander verflochten und ergänzen sich. Und beide Formen sind geschichtswirksam, blickt man auf ihre gesellschaftliche Orientierungs- und Sinnstiftungsfunktion.

Historiker partizipieren also an der Erinnerungsgemeinschaft, in der sie leben und forschen. Sie beeinflusst ihre wissenschaftliche Wahrnehmung und ihre Bewertung der Vergangenheit. Diese Feststellung gilt übrigens im besonderen Maße für die Zeithistoriker, die im Grenzbereich zwischen Gegenwart und Geschichte arbeiten und dabei mit der von ihnen selbst erlebten und erfahrenen Vergangenheit als Forscher besonders zeitnah konfrontiert

werden. Zeithistoriker sind somit zugleich Wissenschaftler und Zeitgenossen mit eigenen Erinnerungen in ihrem Forschungsfeld, die sie in ihrer professionellen Arbeit nicht einfach ausblenden können. Als Forscher werden sie aber auch mit der persönlichen Erinnerung anderer Zeitgenossen konfrontiert, in der ebenfalls bestimmte individuelle Prägungen und selektive Erfahrungen und Wahrnehmungen weiterleben. Diese populären und in einer Gesellschaft oft geschichtsmächtigen Erinnerungsbestände können Zeithistoriker nicht einfach ignorieren. Sie müssen sie in ihre Forschungsarbeit aufnehmen und im Dialog mit ihren Zeitgenossen kritisch gewichten. Dabei sind die Barrieren zwischen einer gesellschaftlich noch gegenwärtigen und breit akzeptierten Erinnerung und den wissenschaftlichen Befunden der Zeithistoriker oft nur schwer zu überwinden. Dies hat beispielsweise die nach 1990 in Deutschland entbrannte öffentliche Diskussion über die Rolle der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg sehr eindringlich verdeutlicht, in der Historiker die Beteiligung von Wehrmachtsverbänden an Verbrechen des NS-Regimes nachwiesen, während in der Bevölkerung das Bild vom ritterlich kämpfenden deutschen Soldaten noch weit verbreitet und tief verankert war.

Als Fazit dieser notwendigerweise sehr allgemeinen und recht knappen Vorüberlegungen ist zunächst festzuhalten, dass auch die Beschäftigung mit dem Thema „Europa als Erinnerungsgemeinschaft“ weder zweck- noch wertfrei ist. Geht man nämlich davon aus, dass jede „Gegenwart in Schablonen der Erinnerung wahrgenommen und gedeutet wird“, dass sich gemeinsame Erinnerungsbestände in Europa „nur sehr langsam aufbauen“ und dass Europa derzeit „kaum eine Erinnerungsgemeinschaft“ sei, wie Graf Kielmansegg vor einigen Jahren zu bedenken gab, dann stehen die Historiker als professionelle Produzenten von Geschichtsbildern heute gleichzeitig vor mehreren Herausforderungen. Sie müssen untereinander klären, ob und wie sie an der

Europäisierung der Erinnerung und damit an der geschichtspolitischen Fundamentierung der europäischen Gemeinschaftsbildung mitwirken können und wollen. Sie müssen darüber diskutieren, inwieweit sich der transnationale Einigungsprozess unter dem Dach der Europäischen Union historisch legitimieren lässt. Und sie müssen danach fragen, welche Probleme bei der Überwindung partikularer Erinnerungen bestehen, wie nationale Alleinvertretungsansprüche in der Gedächtnispolitik zu überwinden sind und auf welche Weise die Verständigung über eine gemeinsame europäische Vergangenheit gesellschaftlich vermittelt werden kann.

II. Probleme einer Europäisierung der Erinnerung

Der Begriff „Europäisierung“ ist bekanntlich ein Schlagwort unserer Tage, das seit einigen Jahren in der Wissenschaft, den Medien und der öffentlichen Diskussion eine Hochkonjunktur erlebt. Mit ihm charakterisiert man das politische Zusammenwachsen Europas, die Angleichung nationaler, regionaler und lokaler Strukturen an gemeinsame Standards, die Schaffung eines europäischen Rechtsrahmens sowie die Verflechtung nationaler Wirtschaftsräume oder die Einebnung von nationalen Währungsgrenzen. Der Begriff „Europäisierung“ hat aber auch eine kulturelle Dimension, die man für die Architektur und Malerei, die Literatur und Musik am Beispiel vieler prominenter Namen bis weit in das Mittelalter zurückverfolgen könnte. Und der Begriff „Europäisierung“ hat eine vergangenheitspolitische Dimension, die auf die Geschichte der europäischen Staatenwelt zielt, auf die Bündnisbeziehungen und die Konfliktgeschichte der Großreiche und der Nationalstaaten in Europa, auf ihre unterschiedlichen Traditionen und auf ihr gemeinsames historisches Erbe.

Neuerdings sind die nationalgeschichtlichen Narrative, die als Meistererzählungen vom Sendungsbewusstsein und Aufstieg der verschiedenen Staatsnationen, aber auch von ihrem imperialen Eigensinn, ihren kriegerischen Aggressionen und ihren politischen Katastrophen handeln, historiographisch in die Defensive geraten. Der Abschied von einer national orientierten Geschichtsschreibung und die Annäherung an einen transnationalen europäischen Bezugsrahmen wurden in den letzten Jahren zu einem Imperativ der innovativen Forschung und zu einem Erfolgsprogramm von fünf großen europäischen Verlagshäusern. Diese lassen Historiker aus verschiedenen Ländern und mit unterschiedlichen Interessengebieten in einer wissenschaftlichen Reihe, in der mittlerweile mehr als ein Dutzend Monographien erschienen ist, „Europa bauen“. Der französische Historiker Jacques Le Goff hat dieses ehrgeizige Projekt mit dem Satz gerechtfertigt: „Ein geschichtsloses Europa wäre ohne Herkunft und ohne Zukunft. Denn das Heute entstammt dem Gestern, und das Morgen entsteht aus dem Vergangenen.“

Le Goff plädiert also für die Wiederbelebung und Neuschöpfung eines europäischen Gedächtnisses. Er knüpft damit an den berühmten Vortrag des französischen Religionswissenschaftlers Ernest Renan an, der 1882 die affektive Qualität von historischen Erfahrungen aus nationalhistorischer Perspektive beschwor und das Diktum formulierte: „Was die Nationen ausmacht, ist der gemeinsame Besitz eines reichen Erbes an Erinnerungen.“ Dieses Erbe bezeichnete Renan übrigens als das „soziale Kapital, auf dem man eine nationale Idee gründet.“ Le Goff griff diese Überlegungen auf, als er forderte, die entscheidenden politischen, religiösen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Themen der europäischen Geschichte müssten nun aus einer europäischen Perspektive bearbeitet werden. Sie solle „Bausteine zur Beantwortung der fundamentalen Fragen Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir?“ liefern.

Die damit angestrebte Rückerinnerung an ein vornationales Europa und die Rekonstruktion dieses übernationalen Europa jenseits der nationalstaatlichen Ordnungssysteme sind der Kern eines Projektes, mit dem einerseits gemeinsam gemachte Erfahrungen wieder geweckt und angeeignet werden sollen und in dem andererseits das nationale Erbe neu interpretiert und mit Blick auf die Selbsterfleischung und Selbsterstörung Europas vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts problematisiert werden soll. Man kann dieser Sinnstiftung durch eine europäische Meistererzählung, die an die Stelle der verschiedenen nationalhistorischen Varianten von Meistererzählungen treten soll und die den Prozess der europäischen Selbstzivilisierung seit dem Zweiten Weltkrieg besonders hervorheben will, skeptisch gegenüberstehen und vor einer nun postnational akzentuierten Instrumentalisierung der professionellen Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft der Europäischen Gemeinschaft warnen.

Man kann diese legitimatorische Funktion der Geschichtswissenschaft aber auch positiv hervorheben und betonen, sie habe den Auftrag, den europäischen Integrationsprozess historisch zu fundamentieren und argumentativ zu untermauern, weil die supranationale Legitimationsschwäche der Europäischen Union auch geschichtspolitisch überwunden werden müsse. Von Graf Cavour, der im 19. Jahrhundert die italienische Staatsgründung vorantrieb, ist der Satz überliefert: Nachdem Italien gemacht worden sei, sei es notwendig, Italiener zu machen. Man könnte dieses Diktum auf die europäische Gegenwart übertragen und sagen: Nachdem die Europäische Union gegründet worden ist, ist es notwendig, aus den Bürgern ihrer Mitgliedsstaaten Europäer zu machen.

Die Frage, ob es überhaupt ein europäisches Erinnerungsmilieu gibt, ob jenseits der nationalen auch europäische Gedächtniskulturen existieren, ob Europa ein gemeinsamer Erfahrungsraum ist

mit einem Fundus an gemeinsamen Erinnerungen – diese Frage kann man unterschiedlich beantworten. Wenn man aber Europa als ein Zukunftsprojekt versteht, das aus der Katastrophengeschichte dieses Kontinents im 20. Jahrhundert erwachsen ist, wird man das immer noch dominante nationale Prisma erweitern müssen. Der Blick muss dann über die länderspezifischen Orientierungspunkte der Erinnerung hinausgehen und auf die Verschränkung und wechselseitige Abhängigkeit der unterschiedlichen Wahrnehmungsformen von europäischer Vergangenheit gerichtet werden: Wo sind die ideellen Grundlagen des europäischen Selbstverständnisses verankert? Welche gemeinsamen, historisch gewachsenen Merkmale weist die europäische Gesellschaft auf? Auf welchen Traditionen und Prägungen gründet die politische Integration Europas?

Diese europäische Erweiterung der Erinnerung und die damit verbundene Öffnung von nationalhistorisch eingezäunten Erfahrungsräumen, die Erarbeitung eines europäischen Geschichtsbildes, die Überprüfung von überkommenen Erklärungsmustern und die Suche nach verbindenden Elementen in der Geschichte Europas darf jedoch nicht in einer Einebnung der Unterschiede münden. Auf der europäischen Gedächtnislandkarte überlagern sich ältere und jüngere Erinnerungsschichten, lassen sich spezifische nationale, soziale, regionale oder religiöse Sichtweisen voneinander unterscheiden, die sperrig sind und die man nicht ohne weiteres auf einen gemeinsamen Nenner bringen kann. Diese Erinnerungsvielfalt und dieses Ensemble von mehrdimensionalen Geschichtsbildern gehört *auch* zum historischen Kapital Europas.

Auf die Dialektik von verbindenden und trennenden Elementen in der Gegenwart und Geschichte Europas hat der tschechische Schriftsteller Milan Kundera hingewiesen, als er schrieb: „Alle Nationen Europas erleben dasselbe gemeinsame Schicksal,

aber jede erlebt es aufgrund ihrer jeweiligen Erfahrungen anders.“ Und der Franzose Marcel Proust, der sich in seinem monumentalen Romanzyklus auf die Suche nach der verlorenen Zeit begab, formulierte einmal die Überlegung, gemeinsame Erinnerungen seien *manchmal* die besten Friedensstifter. Das von ihm in diesen Satz eingefügte einschränkende Wort „manchmal“ deutet auf seine Skepsis hin: Erinnerungen müssen also *nicht immer* die besten Friedensstifter sein.

Bekanntlich gibt es nämlich positive und negative Erinnerungen an bestimmte Ereignisse und Geschichtsperioden, existieren oft keine gemeinsamen, sondern grundverschiedene Erinnerungen, weil die Generationen der Beteiligten und Betroffenen sich als Feinde gegenüberstanden oder als Täter und Opfer voneinander geschieden waren. Derartige Grenz- und Scheidelinien lassen sich weder mit einer symbolischen Geste der Versöhnung aufheben noch mit geschichtspolitisch motivierten Relativierungen und Gleichsetzungen eibnen. Eine gemeinsame Erinnerung kann nur entstehen, wenn sie vergangene Gegnerschaften, Konflikte und Katastrophen mit einbezieht. Es gibt immer die eigenen Erinnerungen. Und immer gibt es auch die Erinnerungen der Anderen. Nur die Auseinandersetzung mit den Unterschieden kann der Ausgangspunkt für eine Annäherung sein.

III. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung Europas

Rückt man den gesamten europäischen Kontinent in das Blickfeld, über dessen geographische, politische und kulturelle Grenzen nach wie vor heftig gestritten wird, stößt man auf ein Nebeneinander von gemeinsamen und gegensätzlichen Erfahrungen, auf eine Fülle von Erinnerungen, die für das letzte Jahrhundert besonders vielfältig und widersprüchlich sind. Sie umfassen für

die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zwei Kriegskatastrophen, die Europa zu einem „dunklen Kontinent“ werden ließen, wie der britische Historiker Mark Mazower betont hat. Hierzu zählt die Erinnerung an das eigentlich schon nicht mehr fassbare Ausmaß von Gewalt, Zerstörung und Massentod, die mit dem Ersten Weltkrieg verbunden ist, der acht Millionen Soldaten das Leben kostete und 21 Millionen Verwundete zurückließ. Diese Erinnerung wird von der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg aber noch weit in den Schatten gestellt. In ihm erreichte die mörderische Erfahrung des totalen Krieges ihren Höhepunkt, blickt man auf die umfassende Mobilisierung der Menschen an der so genannten „Heimatfront“ und auf das mehr als fünf Jahre andauernde Massensterben auf den Schlachtfeldern. Die belastende Erinnerung an die damit verbundenen Erlebnisse und Erfahrungen sprengt jede nationale Geschichtserzählung. Sie lässt ganz Europa zu einer zerklüfteten und blutigen Erinnerungslandschaft werden, deren Gedenkort sich von der Atlantikküste bis zur Wolga und von Süditalien bis Norwegen erstrecken.

Noch viel grundsätzlicher und umfassender gilt dies für die Erinnerung an die Shoah, die als historisch beispielloser Zivilisationsbruch mittlerweile fest im kulturellen Gedächtnis der gesamten Menschheit verankert ist und heute in einer kosmopolitischen Erinnerungskultur und in einer universellen Ethik vor dem Vergessen bewahrt wird. Der israelische Historiker Dan Diner hat die Shoah als das „konstituierende, grundlegende Ereignis einer gemeinsamen europäischen Erinnerung“ bezeichnet. Dieser Deutung wird man zustimmen, wenn man auf die europäischen Dimensionen des nationalsozialistischen Rassismus blickt. Von seiner Verfolgungsmaschinerie wurden die Juden von Norwegen bis Griechenland und von Frankreich bis in die Sowjetunion systematisch erfasst, deportiert und getötet.

Und auch die Konzentrations- und Vernichtungslager des NS-Regimes hatten europäische Dimensionen. Die Topographie des Terrors reichte von Gurs in Südfrankreich, wohin bereits im Herbst 1940 die Mannheimer Juden deportiert worden waren, über Dachau, Buchenwald, Bergen-Belsen und Sachsenhausen in Deutschland sowie Mauthausen in Österreich bis nach Auschwitz in der Nähe von Krakau, Sobibor an der Grenze zur Ukraine und Kaunas in Litauen. In Hunderten von größeren und kleineren Lagern, zu denen noch zahlreiche Außenkommandos gehörten, waren Häftlinge aus fast allen europäischen Ländern zusammengepfert. Deren Erinnerungen als Arbeitssklaven und deren Traumata als Überlebende haben zum Beispiel der Italiener Primo Levi, der Spanier Jorge Semprun, der Ungar Imre Kertész oder die Deutsche Anita Lasker-Wallfisch in den europäischen Gedächtnisspeicher eingebracht. Anita-Lasker-Wallfisch gab ihren Memoiren den programmatischen Titel: „Ihr sollt die Wahrheit erben“, denn sie wollte für die Nachgeborenen das Vermächtnis der Verfolgten und Vernichteten bewahren.

Die Entnationalisierung der Erinnerung an den Holocaust schließt in allen Nationen auch eine selbstkritische Rückbesinnung auf die Entfesselung der unbegrenzten Gewalt im Europa des 20. Jahrhunderts ein. So diskutiert man heute nicht mehr über die Kriegsschuldfrage von 1914, die jahrzehntelang der Gegenstand von leidenschaftlich geführten nationalen Geschichtsdebatten war. Im Zentrum steht vielmehr die Frage nach den Folgen der totalen Entfesselung der Kriegsgewalt in den beiden Weltkriegen, die in einer Technisierung und Mechanisierung des Massensterbens auf den Schlachtfeldern und in den Vernichtungslagern gipfelte. In diesem Kontext wird auch an den Begriff der gemeinsamen Betroffenheit im wortwörtlichen Sinn jenseits von nationalen Interpretationen der Vergangenheit erinnert. So denkt man heute in den europäischen Nachbarstaaten Deutschlands über das Ausmaß der eigenen

Kollaboration und Komplizenschaft mit dem Nationalsozialismus sehr viel intensiver nach als früher. Historiker aus Frankreich, den Niederlanden oder auch aus Polen haben bei der Erforschung des nationalen Gedächtnisses festgestellt, dass es nicht nur im Land der Täter Erinnerungslücken und weiße Flecken gab und gibt. Die Rückbesinnung auf die europäische Gewaltgeschichte und der Konsens darüber, dass die Erinnerung an den Holocaust nicht verjähren darf, könnten – schließt man sich der Hoffnung des britischen Zeithistorikers Tony Judt an – zu einer „Garantie für die wieder gefundene Humanität des Kontinents“ werden.

Als „dunkler Kontinent“ war Europa im 20. Jahrhundert auch Schauplatz von blutigen Nationalitätenkonflikten, von rücksichtslosen Umsiedlungsaktionen und von brutalen Vertreibungen, in deren Verlauf allein in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zwischen 60 und 80 Millionen Menschen ihre angestammte Heimat verloren haben. Man hat das 20. Jahrhundert deshalb auch als „Jahrhundert der Vertreibungen“ charakterisiert. Denn in ihm setzte sich nicht nur der zuvor schon starke Strom von freiwilligen Aus- und Einwanderungen fort. Europa wurde nun vor allem im Südosten und im Osten zum Schauplatz von massenhaften Bevölkerungsverschiebungen, deren inhumanitärer Radikalismus sich in Begriffen wie „Säuberung“, „Reinmachen“, „Abschiebung“, „Aussiedlung“ oder „Umsiedlung“ widerspiegelte. Zwangsmigration und Zwangsarbeit, Deportation und Internierung hingen übrigens seit dem Ersten Weltkrieg eng zusammen. Zwangsarbeiter wurden in der deutschen Kriegswirtschaft im Ersten und im Zweiten Weltkrieg eingesetzt und sie gehörten zu den Opfergruppen des Stalinismus während der Jahrzehnte von 1930 bis 1950. Die Erinnerung an ihr Schicksal war jahrzehntelang verschüttet und rückte erst in den 1990er Jahren in das öffentliche Bewusstsein, als nach dem Zusammenbruch des Ostblocks die Frage ihrer Entschädigung zu einem internationalen Politikum wurde.

Der amerikanische Historiker Norman Naimark hat in einer vergleichenden Studie, die mit der Vertreibung der Armenier und der anatolischen Griechen im und nach dem Ersten Weltkrieg einsetzt und mit dem nationalistischen Blutrausch im ehemaligen Jugoslawien an der Schwelle zum 21. Jahrhundert endet, das europäische Vertreibungsgeschehen im 20. Jahrhundert detailliert nachgezeichnet. Sein Befund lautet, dass in den einzelnen Ländern kein uralter Hass erneut aufgeflammt sei, sondern dass die Ursachen für die Vertreibungen und Umsiedlungen in der politischen Ideologie, den technologischen Fähigkeiten und der bürokratischen Unbarmherzigkeit des modernen Nationalstaates zu suchen seien. Die Bandbreite der Begründungen für eine an ethnischen Kriterien orientierte Politik reicht hier vom „Selbstbestimmungsrecht der Völker“, wie es der amerikanische Präsident Woodrow Wilson im Ersten Weltkrieg als demokratisches Friedensprogramm proklamierte, über die rassistische Lebensraumkonzeption des Nationalsozialismus in seinem mörderischen „Generalplan Ost“ bis hin zur von der Anti-Hitler-Koalition einvernehmlich vereinbarten Verschiebung von Volksgruppen, die man auf den gemeinsamen Kriegskonferenzen wie Schachfiguren auf der Landkarte Ostmitteleuropas hin und her bewegte. Die dahinter stehende Entflechtungsideologie für einen in Jahrhunderten gewachsenen multikulturellen Raum erlebte dann vierzig Jahre später im zerfallenden Jugoslawien als „ethnische Säuberung“ ihre blutige Renaissance.

Nach wie vor ist der traumatische Themenkomplex Flucht und Vertreibung in der europäischen Erinnerungspolitik hoch politisiert und stark ideologisiert, wie beispielsweise die aktuellen Konflikte um das „Berliner Zentrum gegen Vertreibungen“ dokumentieren. Hier geht es auch um die Frage, wo der angemessene Ort ist, um der millionenfachen Opfer von Vertreibungen zu gedenken. Der über diese Frage entbrannte Erinnerungsstreit macht einmal mehr deutlich, dass in Europa nebeneinander verschiedene

Erinnerungsgemeinschaften mit unterschiedlichen Sichtweisen existieren, die durch moralische Appelle an gemeinsames Leid und gemeinsame Versöhnung nicht überdeckt werden können. Der Streit verdeutlicht ferner, dass jede Erinnerung ihr eigenes Recht behält. Wie dann die eigenen und die anderen Erinnerungen zu gemeinsamen Einsichten zusammengeführt werden können, lässt sich nicht mit einem Patentrezept lösen. Fest steht allerdings, dass die Exklusivität der Erinnerung, wie sie beispielsweise von Vertriebenverbänden gepflegt und verteidigt wird, ohne die Konfrontation mit anderen Erinnerungen und ohne die Kommunikation mit anderen Erinnerungsgemeinschaften nicht aufzubrechen ist. Europa muss sich gemeinsam seiner Vertreibungsgeschichte erinnern und muss sie gemeinsam vergegenwärtigen.

Seit dem Ende der Blockkonfrontation zwischen den kommunistischen und demokratischen Herrschaftssystemen geht es auch darum, die jahrzehntelang ideologisch unterfütterte Erinnerungskonkurrenz zwischen Ost und West zu überwinden. Blickt man auf die Vertreibungsgeschichte, so entsteht derzeit – wenn auch sehr langsam und unter großen Schwierigkeiten – so etwas wie ein grenzüberschreitender, transnationaler und gesamteuropäischer Rahmen für die Wahrnehmung von Flüchtlingsschicksalen und für die Analyse der europäischen Zwangsmigrationen im 20. Jahrhundert. Damit verbunden kann auch die Wiederaneignung von verschwundener oder vergessener Geschichte sein. So sind beispielsweise viele Territorien und viele städtischen Zentren des östlichen Europa Gebiete und Orte einer vielschichtigen Vergangenheit. Deren erinnerungspolitische Erkundung darf sich nicht in der Wiederbelebung von Brauchtum und folkloristischen Ritualen erschöpfen. Sie muss vielmehr die von der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts oft verschütteten Traditionen und Zeitschichten des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher Sprache, unterschiedlichen Glaubens und unterschiedlicher Nationalität wieder frei-

legen. Diese variantenreiche Vielfalt Ostmitteleuropas gehört auch zum europäischen Erbe. Dessen supranationales Zukunftspotenzial kann nämlich auch mit dem Verweis auf die vernationalen europäischen Vielvölkergemeinschaften historisch begründet werden, wenn es um den Aufbau und die Legitimation einer europäischen Verständigungsgemeinschaft jenseits der Nationalstaaten geht.

Analysiert man die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts aus erinnerungspolitischer Perspektive für ganz Europa, dann darf man nicht nur die westeuropäische Einigungsgeschichte als Erfolgsgeschichte in das Blickfeld rücken, sondern muss auch den Bruchlinien des europäischen Erinnerns seine Aufmerksamkeit zuwenden, die mit der Teilung des Kontinents durch den Eisernen Vorhang entstanden sind und sich jahrzehntelang immer mehr vertieft haben. Die Herrschaft und die Hinterlassenschaft des Bolschewismus müssen in das europäische Gedächtnis mit einbezogen werden. Hier sind Erinnerungen mit zu bedenken, die mit dem Scheitern von Hoffnungen auf gesellschaftliche Gleichheit und soziale Gerechtigkeit verknüpft sind. Hier sind aber auch Gewaltexzesse und die Verlust Erfahrungen einzubeziehen, die mit dem Begriff „Archipel Gulag“ verbunden sind, also mit dem Staatsterrorismus in den von Moskau aus gelenkten roten Diktaturen des Ostblocks und der Leidensgeschichte der Opfer des kommunistischen Totalitarismus.

Bislang entfalteten diese Erfahrungen ihre Wirkungsmacht vor allem im nationalen Raum. Doch bereits während der 1980er Jahre verblasste die offiziell vorgeschriebene Verherrlichung der Sowjetunion in Ostmitteleuropa und Dissidenten wie Václav Havel in der Tschechoslowakei, Adam Michnik in Polen oder György Konrad in Ungarn ergriffen gegen die bestehende Ordnung Partei. Sie erinnerten im Namen Europas an die Universalität der Menschenrechte und den demokratischen Pluralismus. Die

Rückkehr nach Europa war für sie eng verkoppelt mit der Abkehr von der Sowjetunion, die sie aus der europäischen Tradition ausgrenzten. Zugleich kann man nach dem Fall des Eisernen Vorhangs in Osteuropa aber auch eine Renaissance des Nationalismus beobachten, dessen Anziehungskraft sich ebenso stark aus antisowjetischen wie auch aus antideutschen Erinnerungen speist.

Dies ließe sich für Polen besonders anschaulich dokumentieren, einem Land, das seit dem Ende des 18. Jahrhunderts mehrfach zwischen seinen mächtigen Nachbarn im Osten und im Westen zerteilt und zerrissen wurde und das sicherlich auch deswegen heute besonders allergisch auf die Wiederkehr von strategischen Partnerschaften zwischen Russland und Deutschland reagiert. In Polen sind die Erinnerungen an das „Jahrhundert der Wölfe“, wie der polnische Jude Henryk Mandelbaum die Zeiten des Totalitarismus charakterisierte, längst noch nicht verblasst. Dies hat im Juni 2007 der Verlauf der Gipfelkonferenz der Europäischen Union in Brüssel dramatisch demonstriert; dies zeigen auch die Auseinandersetzungen zwischen Polen und Deutschland über die Rückgabe von so genannter „Beutekunst“ an die Bundesrepublik und über Entschädigungsleistungen an Polen für die barbarische Zerstörung polnischer Kulturgüter durch das NS-Regime.

Eine Europäisierung der Erinnerung, die sich von der westeuropäischen Blickverengung verabschiedet und das östliche Europa in eine gesamteuropäische Gedächtnispolitik einschließt, wird die Ungleichzeitigkeit der Umformung von Erinnerungskulturen also ebenso in Rechnung stellen müssen wie die Verschiedenheit der Vergangenheitsdiskurse in West und Ost. Europa war mehr als vierzig Jahre lang nicht nur politisch in zwei Lager gespalten, die sich feindlich gegenüberstanden; Europa war auch als Kommunikationsraum, als Kulturraum und als Erfahrungsgemeinschaft auseinander gerissen.

Die von der Sowjetunion in der unmittelbaren Nachkriegszeit erzwungene Ausgrenzung des Ostens aus Europa und die gleichzeitig beginnende politische und ökonomische Integration des europäischen Westen hatte zur Folge, dass in der Wahrnehmung der Westeuropäer das durch Verträge *vereinbarte* Europa zum *einzigsten* Europa wurde. Man stilisierte den europäischen Westen zum humanen Europa und den europäischen Osten zum barbarischen Europa. Dabei vergaß man, dass Kultur und Barbarei überall in Europa in enger Nachbarschaft gelebt hatten, wie man mit Blick auf die deutsche Geschichte für das 20. Jahrhundert besonders anschaulich verdeutlichen könnte.

Die Amputation der östlichen Hälfte Europas hinterließ schließlich im Westen nur noch Phantomschmerzen, die mit der Dauer der Abtrennung immer erträglicher wurden. Nur zeitweise kehrte das östliche Europa auf die Europakarte des westlichen Europa zurück. Dies war immer dann der Fall, wenn dramatische Aufstandsbewegungen wie der 17. Juni 1953 in der DDR, die Erhebungen in Ungarn und Polen 1956, der Prager Frühling von 1968 oder der Danziger Werftarbeiterstreik und die Gründung von Solidarnosc zu Beginn der 1980er Jahre daran erinnerten, dass es eine gesamteuropäische Emanzipationsgeschichte gibt, die im Zeitalter der Renaissance und des Humanismus begonnen hatte, über die Ära der Aufklärung und der Nationalstaatsbildung hinausreichte und die auch während der Phase der Sowjetisierung in Osteuropa nicht in Vergessenheit geraten war.

IV. Europas Zukunft aus historischer Perspektive

Europa war - rückt man die Herausbildung bestimmter Eigenheiten in das Blickfeld – aus religiöser, sozialer, politischer und kultureller Perspektive immer ein grenzüberschreitendes Projekt gewesen. Das gilt für die transnationalen literarischen und künstlerischen Stile ebenso wie für gemeinsame soziokulturelle Milieus, philosophische Orientierungen und politische Partiefamilien. Dies kann am Ende dieser Vorlesung nicht ausführlicher dargestellt werden. Einige wenige Hinweise auf dieses kultur- und sozialgeschichtliche Kapital Europas sollen genügen.

Es gibt eine gesamteuropäische Adels- und Bürgerkultur, deren Wurzeln man bis in das Mittelalter zurückverfolgen kann; der Humanismus und die Aufklärung waren an vielen europäischen Universitäten zwischen Florenz und Oxford, Paris und Prag, Berlin und Königsberg heimisch; die individuelle Mündigkeit und der menschenrechtliche Universalismus sind in der europäischen Ethiktradition fest verankert; die an der Suche nach der besten Staatsform beteiligten Demokratietheoretiker, die für persönliche Freiheit, Rechtsstaatlichkeit und Gewaltenteilung eintraten, kamen seit der griechisch-römischen Antike aus unterschiedlichen europäischen Regionen. Das Prinzip der sozialen Gerechtigkeit als europäische Idee der Solidarität mit den Schwachen ist schon in der christlichen Caritas begründet. Und die programmatischen Hauptrichtungen, die das europäische Parteileben seit dem frühen 19. Jahrhundert ausformten und organisatorisch strukturierten, also Sozialismus, Liberalismus und Konservatismus, waren bereits in ihrer Gründerzeit transnational vernetzt und sind es bis heute geblieben.

Dass es auch eine europäische Kolonialgeschichte gab, die auf der ganzen Welt ihre imperialen Spuren hinterlassen hat, dass in

Europa in der Zeit der totalitären Doppelherrschaft von Faschismus und Stalinismus ein beispielloser Zivilisationsbruch stattfand, dass Europa in diesen Jahrzehnten, aber auch in der Ära des Kalten Krieges die „Versuchsstation des Weltuntergangs“ war, wie François Bondy geschrieben hat, muss hier *nicht nur* der Vollständigkeit wegen auch angefügt werden.

Europa hat ferner eine gemeinsame Religionsgeschichte, die im jüdisch-christlichen Monotheismus wurzelt und die zugleich das Erbe der antiken Kultur fortführt. Diese gemeinsame religiöse Tradition ist nach langen Kontroversen zwischen Kirche und Staat im Mittelalter und nach vielen blutigen Konflikten zwischen den Konfessionen während des Reformationszeitalters in einer friedlichen Koexistenz gemündet, auch wenn diese Koexistenz in manchen europäischen Regionen immer noch auf schwachen Füßen steht. Zur friedlichen Koexistenz der Konfessionen gehört die gegenseitige Respektierung der unterschiedlichen Glaubensrichtungen, zu ihr gehört aber auch die Selbstbeschränkung des absoluten Wahrheitsanspruches *einer* Religion oder des pseudoreligiös inszenierten absoluten Herrschaftsanspruches des Staates. Heute gibt es in Europa keine diktatorisch legitimierte Staatsvergottung mehr, wie sie vom Stalinismus und Nationalsozialismus mit einem eigenen Führer- und Märtyrerkult als politische Religion praktiziert wurde, und die sich als Gottesstaaten legitimierenden Regime der Gegenwart sind bekanntlich außerhalb der europäischen Grenzen angesiedelt.

Schließlich hat Europa auch eine gemeinsame Emanzipationsgeschichte, deren programmatische Zielvorstellungen während der französischen Revolution in den Begriffen *liberté, égalité* und *fraternité* festgeschrieben wurden und deren demokratisches Potenzial in der europäischen Revolutionswelle von 1848/49 gleich-

zeitig in vielen Staaten die Monarchien erschütterte. Auf die Ideen von 1789 und 1848 bezieht sich auch das demokratische und das soziale Europa unserer Tage. Dieses Europa ist ein friedliches Europa, das seine nationalen Kräfte nicht mehr auf dem Schlachtfeld misst und das seine zwischenstaatlichen Konflikte auf dem Verhandlungsweg in der Europäischen Union beilegt. Diese Europäische Union bewegt sich zwar manchmal nur im Schnecken tempo vorwärts, aber ein Zeitreisender, der das Europa von 1914 und das Europa von 2007 gleichzeitig besuchen könnte, würde die Entwicklung der letzten Jahrzehnte als einen atemberaubenden Fortschritt charakterisieren.

Was Europa für eine glückliche Zukunft braucht, hat Victor Hugo bereits 1878, wenige Jahre nach dem deutsch-französischen Krieg, folgendermaßen beschrieben, als er das Wort Friede als „das Wort der Zukunft“ bezeichnete und auf das „Aufkommen der Vereinigten Staaten von Europa“ im 20. Jahrhundert hoffte: Europa brauche „Religionen ohne Intoleranz, das heißt die Vernunft, die den Dogmatismus ersetzt, Strafe ohne Tod, Arbeit ohne Ausbeutung, Verkehr ohne Grenzen, das heißt Freiheit, die die Abschnürung ersetzt, Nationalitäten ohne Antagonismen, das heißt den friedlichen Ausgleich, der den Krieg ersetzt. In einem Wort, alle Abrüstung mit Ausnahme der Abrüstung des Geistes.“

Dem ist nichts hinzuzufügen.

Literaturhinweise

- Assmann, Aleida, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006
- Assmann, Aleida, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, 3. Aufl., München 2006
- Assmann, Aleida/Ute Frevert, *Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart 1999
- Assmann, Jan, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität der frühen Hochkulturen*. 5. Aufl., München 2005
- Assmann, Jan/Hölscher Tonio (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1988
- Breakwell, Glynis M./Evanthia Lyons (Ed.), *Changing European Identities. Social Psychological Analyses of Social Change*, Oxford 1996
- Diner, Dan, *Gedächtniszeiten. Über jüdische und andere Geschichten*, München 2003
- Diner, Dan, *Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust*, Göttingen 2007
- Dülffer, Jost, *Europa - aber wo liegt es? Zur Zeitgeschichte des Kontinents*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 44, 2004, S. 524-564
- Dülffer, Jost, *Zeitgeschichte in Europa – oder europäische Zeitgeschichte?*, in: *APUZ*, 1-2, 2005, S. 18-32
- Erl, Astrid, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, Stuttgart 2005

-
- Escudier, Alexandre/Brigitte Sauzay/Rudolf von Thadden (Hg.),
Gedenken im Zwiespalt. Konfliktlinien europäischen
Erinnerns, Göttingen 2001
- François, Etienne, Europäische lieux de mémoire, in : Gunilla
Budde/ Sebastian Conrad/ Oliver Janz (Hg.), Transnationale
Geschichte, Göttingen 2006, S. 290-303
- François, Etienne/Jörg Seifarth/Bernhard Struck (Hg.), Die
Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland,
Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert,
Frankfurt-New York 2007
- Frei, Norbert (Hg.), Was heißt und zu welchem Ende studiert
man Geschichte des 20. Jahrhunderts? Göttingen 2006
- Gehler, Michael, Zeitgeschichte zwischen Europäisierung und
Globalisierung, in: APUZ, 51-52, 2002, S. 23-35
- Giesen, Bernhard (Hg.), Nationale und kulturelle Identität.
Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der
Neuzeit, Frankfurt am Main 1991
- Halbwachs, Maurice, La Mémoire collective. Ouvrage posthume
publié par Mme Jeanne Alexandre, née Halbwachs, Paris
1950
- Hudemann, Rainer/Hartmut Kaelble/Klaus Schwabe (Hg.),
Europa im Blick der Historiker. Europäische Integration im
20. Jahrhundert: Bewusstsein und Institutionen, München
1995
- Hugo, Victor, Les ouvriers lyonnais, in: ders., Politique. Œuvres
Complètes, Paris 1985, S. 959-960
- Jaraus, Konrad, Zeitgeschichte zwischen Nation und Europa.
Eine transnationale Herausforderung, in: APUZ, 39, 2004, S.
3-10

- Joerges, Christian, Introduction to the Special Issue: Confronting Memories. European „Bitter Experiences“ and the Constitutional Process. Constructing Europe in the Shadows of its Pasts, in: German Law Journal, Vol. 6, 2005, S. 245-561
- Judt, Tony, Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart, München 2006
- Kaelble, Hartmut, Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2002
- Kielmansegg, Peter Graf, Integration und Demokratie, in: Markus Jachtenfuchs/Beate Kohler-Koch (Hg.), Europäische Integration, Opladen 2003, S. 49-84
- Knigge, Volkhard/Norbert Frei, Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002
- Kocka, Jürgen, Europa und die Anderen. Historische Perspektiven, in: Daniela Münkler/Jutta Schwarzkopf (Hg.), Geschichte als Experiment. Frankfurt am Main 2004, S. 259-265
- Kocka, Jürgen, Zivilgesellschaft als historisches Projekt: Moderne europäische Geschichtsforschung in vergleichender Absicht, in: Christof Dipper (Hg.), Europäische Sozialgeschichte. Festschrift für Wolfgang Schieder, Berlin 2000, S. 475-484
- Koselleck, Reinhart, Europäische Umrisse deutscher Geschichte. Zwei Essays, Heidelberg 1999
- Kruke, Anja (Hg.), Zwangsmigration und Vertreibung – Europa im 20. Jahrhundert, Bonn 2006
- Langewiesche, Dieter, Die Geschichtsschreibung und ihr Publikum. Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Geschichtsmarkt, in: Dieter Hein/Klaus Hildebrand/Andreas

-
- Schulz (Hg.), *Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse. Festschrift für Lothar Gall zum 70. Geburtstag*, München 2006, S. 311-326
- Langewiesche, Dieter, *Erinnerungsgeschichte. Ihr Ort in der Gesellschaft und in der Historiographie*, in: *Schweizer Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte*, Jg. 100, 2006, S. 14-30
- Loth, Wilfried (Hg.), *Europäische Gesellschaft. Grundlagen und Perspektiven*, Wiesbaden 2005
- Mazower, Mark, *Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert*, Berlin 2000
- Meyer, Thomas, *Die Identität Europas*, Frankfurt am Main 2004
- Naimark, Norman M., *Flammender Hass. Ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert*, München 2004
- Naumann, Klaus, *Institutionalisierte Ambivalenz. Deutsche Erinnerungskultur und Gedenkpolitik nach 1945*, in: *Mittelweg*, Jg. 13, 2004, S. 64-75
- Nora, Pierre, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1998
- Oesterle, Günter (Hg.), *Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung*, Göttingen 2005
- Oexle, Otto Gerhard, *Geschichte, Gedächtnis, Gedächtnisgeschichte. Ein Blick auf das Œuvre von Claude Simon*, in: Dieter Hein/Klaus Hildebrand/Andreas Schulz (Hg.), *Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse. Festschrift für Lothar Gall zum 70. Geburtstag*, München 2006, S. 359-376
- Raphael, Lutz/Heinz-Elmar Tenorth (Hg.), *Ideen als gesellschaft-*

liche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte, München 2006

Reale, Giovanni, Kulturelle und geistige Wurzeln Europas. Plädoyer für eine Wiedergeburt des europäischen Menschen, Paderborn 2004

Reese-Schäfer, Walter (Hg.), Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung, Opladen 1999

Reichel, Peter, Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München-Wien 1995

Renan, Ernest, Qu'est-ce qu'une nation?, in : Œuvres Complètes de Ernest Renan. Édition définitive établie par Henriette Psichari, Paris 1947, vol. 1, S. 887-906

Ricœur, Paul, Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen, Göttingen 1998

Rouso, Henry, Das Dilemma eines europäischen Gedächtnisses, in: Zeithistorische Forschungen, 1. Jg., 2004, S. 363-378

Sabrow, Martin (Hg.), Kulturen im Konflikt, Leipzig 2005

Sabrow Martin, Nationalgeschichte und historische Europäisierung. Bemerkungen zum Gegenwartswandel der Geschichtsschreibung, in: Gian Enrico Rusconi/Hans Woller (Hg.), Parallele Geschichte? Italien und Deutschland 1945-2000, Berlin 2006

Schöning, Matthias/Stefan Seidenorf (Hg.), Reichweiten der Verständigung. Nationalisierung und Europäisierung intellektueller Kommunikation, Heidelberg 2006

Stråth, Bo (Ed.), Myth and memory in the Construction of Community. Historical patterns in Europe and beyond, Bruxelles 2000

- Stourzh, Gerald (Hg.), Annäherung an eine europäische Geschichtsschreibung, Wien 2002
- Seidendorf, Stefan, Europäisierung nationaler Identitätsdiskurse? Ein Vergleich französischer und deutscher Printmedien, Baden-Baden 2007
- Thum, Gregor, „Europa“ im Ostblock. Weiße Flecken in der Geschichte der europäischen Integration, in: Zeithistorische Forschungen, Jg. 1, 2004, S. 379-395
- Welzer, Harald, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002
- Welzer, Harald (Hg.), Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis, Frankfurt am Main 2007

ISSN 0941-6862
ISBN 978-3-89892-781-9